

Buchbesprechungen

Das Herzerreißende der Dinge

JEAN-CLAUDE LIN: **Den Himmel wiegen – 29 Haiku**, AQUINarte Verlag, Kassel 2018, 67 Seiten in weißem handgeprägten Büttchen-Einband, 24 EUR

Die japanische Dichtkunst hat eine lange Tradition – eine sehr viel längere, als die europäische. Angeregt durch die wiederum noch ältere chinesische Dichtkunst begannen die japanischen Kaiser ab dem 7. Jahrhundert an ihren Höfen Wettbewerbe zu veranstalten, in denen sich Dichter, aber auch Dichterrinnen hervortun konnten. Dabei galten strenge formale Regeln, die eine bestimmte Anzahl von Silben, meist 31 an der Zahl, vorschrieben, sowie bestimmte thematische Vorgaben. Inhaltlich galt es vor allem, den Gang der Jahreszeiten, mithin das Vergängliche in der Natur festzuhalten. Nicht das Persönliche sollte im Vordergrund stehen, sondern der möglichst präzise künstlerische Ausdruck von Naturvorgängen.

Ab dem 12./13. Jahrhundert kam dabei immer stärker der Einfluss des Zen-Buddhismus zum Tragen und mit ihm das Bedürfnis, dem Menschen einerseits die Vergänglichkeit allen Daseins vor Augen zu führen und dafür andererseits umso mehr den gegenwärtigen Augenblick in seinem Sosein festzuhalten. Die Fähigkeit, die Besonderheit des gegenwärtigen Augenblicks zu erfassen, schreibt die japanische Ästhetik dem Herzen zu und bezeichnet das mit dem Herzen zu Erfassende als *mono no aware*: das Herzerreißende der Dinge. Aus dieser poetischen Tradition heraus entstand im 17. Jahrhundert durch den vom Zen-Buddhismus beeinflussten Dichtermönch Matsuo Basho (1644–1694) die moderne, dreizeilige und 17-silbige Form des Haiku.

Jean-Claude Lin bewegt sich schon seit langem in dieser Tradition und versucht immer wieder in moderner Weise, aber eben in der strengen Form des dreizeiligen Haiku, die Vergänglichkeit und zugleich die Ewigkeit des Ge-

genwärtigen festzuhalten. Schon in dem 2017 erschienenen Band ›Heimkehren‹ (vgl. DIE DREI 9/2017) konnte man Lins Begeisterung für das japanische Haiku verfolgen. In dem hier vorgestellten, bibliophil ausgestatteten Bändchen sind nun ausschließlich seine eigenen Haikus zu finden. Sie stammen aus einem Jahrzehnt, in dem er nicht nur seine geliebte Frau und Mutter seiner Kinder verloren, sondern auch eine neue Lebensgefährtin gefunden hat. Der letzte Teil der hier versammelten Haikus verleiht dieser dramatischen Lebenswende ihren Ausdruck, immer verbunden mit einem bestimmten, jahreszeitlich gebundenen Augenblick:

An deinem Bett
Eine Apfelsine teilen
Neumond vor Ostern

*Im Andenken an
Susanne Katharina Wege Lin*

Zweimal wandtest du dich um
Als das Gold vom Himmel fiel
Zweimal

Aber auch die reine Naturerfahrung versteht Lin zum Ausdruck zu bringen, besonders dicht in dem als Zugabe bezeichneten Haiku:

Unter dem Sommervollmond
Geöffnet
Ich war der Ursprung der Welt

J'ouvre
À la pleine lune d'été
J'étais l'origine du monde

*La Capelle
St. Germain de Calberte*

die Drei 12/2018

Oder in einem Haiku zum Totensonntag, das an eine Aussage Paul Claudels anknüpft:

Allerseelen
Nicht unendlich, unerschöpflich
Ist der Tag

Einen Höhepunkt der kleinen Haiku-Sammlung, die sowohl deutsche wie auch französische und englische Originale (jeweils mit deutscher Übertragung) enthält, bildet das einer Rose gewidmete Quartett ›Sinnend im Herbst‹, in dem die Vergänglichkeit der Natur besonders dicht zum Ausdruck gebracht wird. Auch wenn es insgesamt nur 12 Zeilen sind – man kann sie immer wieder von neuem lesen und dabei die

Rose immer wieder vergehen sehen. Dennoch bleibt sie am Schluss innerlich aufrecht:

Ihrer Blüten los
Erhebt sich die Rose
Sinnend im Herbst

Nach der Lektüre dieser insgesamt doch melancholisch stimmenden Schilderungen der Vergänglichkeit allen Daseins freut man sich am Schluss über das Unvergängliche:

Das Grün der Birke
Noch im Gold des Sterbens
Wie bliebest du mir nah.

Andreas Neider

Frau von Bredow im Havelland

JOHANNES KIERSCH & ALMUT WICHMANN ERLÉN: **Eugenie von Bredow und Rudolf Steiner im Havelland**, Info 3 Verlag, Frankfurt a. M. 2018, 152 Seiten, 18 EUR

Die historische Forschung zur Anthroposophie lohnt sich. Sie vermag mehr, als in trockener Weise Quellen zu präsentieren. Sie vermag unmittelbar in deren lebendige Substanz hineinzuführen. Das haben unlängst Johannes Kiersch und Alma Wichmann Erlén bewiesen, indem sie mit Bescheidenheit und engagierter Sachkenntnis ein kulturelles Feld freilegten, das bislang zu den ungezeichneten Flecken auf der Landkarte der frühen Anthroposophie gehörte. Es liegt kulturgeographisch in der Mark Brandenburg – jener Landschaft, die Theodor Fontane einst für die Nachwelt erwanderte und beschrieb, und hat seinen Mittelpunkt in den Lebensumständen und der Individualität der preußischen Adligen Eugenie von Bredow. Wir lernen sie hier als eine reife Frau kennen, die den Kontakt zu Rudolf Steiner als ihrem spirituellen Lehrer gesucht hatte, und die ihm ihrerseits ein besonderes Feld des Wirkens bereitete. Insofern ist das vorliegende Werk auch eine Konstellationsstudie die zeigt, wie, auf welchen Grundlagen, in welchen kulturellen Milieus und aufgrund welcher Erwartungshaltungen und Anregungsdispositionen seiner

Schülerinnen und Schüler sich Steiner als Lehrender hat entfalten können.

Die Studie skizziert erstmals den eher scherzhaft so genannten Berliner »Tierkreis«, eine nicht ganz geschlossene und auch nicht vollständig bekannte Gruppe von zwölf Frauen, die zu Steiners engsten esoterischen Schülerinnen gehörten und zumeist tragende Persönlichkeiten der anthroposophischen Bewegung wurden. Offenbar haben diese Frauen mit großer Kraft für die Ausbildung der Anthroposophie gewirkt. Gleichzeitig sind sie aber nicht zu bekannten Protagonisten, also Rednern oder Buchautoren, geworden. Sie nutzten ihr gesellschaftliches Privileg, vom Erwerbsleben frei zu sein, um sich mit geistigen Themen zu beschäftigen. Und sie machten aus ihrer gesellschaftlichen Unterprivilegiertheit und Unfreiheit als Frauen eine Tugend, indem sie eben nicht für die materielle, sondern die geistige und zukünftige Seite des Lebens eintraten. Wie die Suffragetten, die gleichzeitig das Wahlrecht für Frauen erkämpfen wollten, engagierten sie sich mit Nachdruck für Gleichberechtigung einerseits, für Individualisierung andererseits. Das

erinnert an die aktuellen Diskussionen und die gesellschaftliche Praxis in bezug auf Geschlechterdiversität und Gendersensibilität.

Ein weiteres Verdienst dieser kurzen, aber wertvollen Studie besteht darin, dass hier sichtbar wird, wie stark Steiner seinen esoterischen Unterricht auf die europäische Tradition gegründet hat und wie z.B. für die individuelle Vermittlung seiner Intentionen ein Text wie Goethes »Märchen« grundlegend war. Bemerkenswert in dieser Richtung ist auch, dass im Zentrum der spirituellen Entwicklung der Eugenie von Bredow eine vorsichtig umschriebene Christuserfahrung stand, wie aus hier erstmals publizierten Briefen an Steiner sichtbar wird. Nicht abwegig scheint aufgrund dieser Dokumentation übrigens auch die Vermutung, dass Steiner einen wesentlichen Anstoß für die Revisi-

on seines ursprünglich schlechten Urteils über Richard Wagner durch die Wertschätzung und Sachkenntnis erhielt, die diesem im Kreis der von Bredows entgegengebracht wurde. Hier, in diesem Umfeld, wurden jedenfalls einige der tiefsten Beobachtungen Steiners zur Esoterik in Wagners Werk ausgesprochen.

Die Fotos in dem Band zeigen einen jugendlichen, agilen, leichten Rudolf Steiner. Auch die Frauen in seiner Umgebung, vor allem Eugenie, wirken meist locker und gelöst. Solche Fotos gibt es nicht viele. Es muss ein feines Milieu gewesen sein, dort im Havelland, von Eugenie verantwortet, und Steiner scheint sich dort wohlgefühlt zu haben. Man war entspannt und tiefgehende Fragen an die eigene Entwicklung waren erlaubt.

Ulrich Kaiser

Geglücktes Wagnis

ERDMUT-MICHAEL HOERNER: **Der Goetheanismus und die Wiedergewinnung der Trinität. Ein urchristlicher Impuls**, Verlag Urachhaus, Stuttgart 2018, 192 Seiten, 24,90 EUR

Mit leichter Resignation hat vor Jahren ein Christengemeinschafts-Theologe den Gedanken geäußert, dass, sobald man über den Gegenstand der Trinität eine möglichst klare, abgrenzende Vorstellung auf den Punkt zu bringen versuche, dieselbe auch schon wieder falsch sei ...

Hat man in der Christologie einen vergleichsweise sicheren Boden durch die irdischen Tatsachen der Menschwerdung Christi und der Ereignisse der drei Jahre, so fehlt diese Grundlage in der Trinitätstheologie. Wenn wir klare Begriffe finden wollen, *müssen* wir trennen und abgrenzen, doch mit diesem Verfahren begeben wir uns in Gefahr, die »Personen« der Trinität aus der für sie bestimmenden Einheit zu lösen und damit den Grundbegriff zu verletzen.

Es bedarf solcher Präliminarien, um das Wagnis zu würdigen, welches jeder Autor eines Werkes eingeht, das sich mit der Trinität befasst. In seinem Buch »Der Goetheanismus und die Wiedergewinnung der Trinität. Ein urchristlicher Impuls« verbindet der Naturwissenschaftler und Theologe Erdmut-Michael Hoerner (*1943) die

inhaltliche Frage und die Erkenntnisfrage folgerichtig mit der Methodenfrage. Interessant ist dabei zunächst, dass der Goetheanismus begrifflich ähnlich schwer zu fassen ist wie die Trinität: Wohl ist er in anthroposophischen Kreisen und auch in der Christengemeinschaft in vieler Munde, doch zu einer genauen und klaren Bestimmung¹ werden sich *ad hoc* nur wenige in der Lage finden!

Den Ausgangspunkt von Hoerners Untersuchung – die Wiedergewinnung der Trinität setzt ja den vorangegangenen Verlust voraus – bilden die Streitigkeiten über das christliche Gottesverständnis in den ersten Jahrhunderten bis hin zum Konzil von Nicäa im Jahr 325: Gottvater und Gottessohn sind wesensgleich – ein auch für das Verständnis der Trinität folgenreicher Entscheid: »Wenn etwas festgelegt wird, [...] erzeugt diese erste Festlegung aus sich heraus immer wieder neue Festlegungen. Dies ist die erste Konsequenz der Festlegung von Nicäa, die es [...] schwieriger machte, das Wesen des Vaters als individuell verschieden von dem

die Drei 12/2018

des Sohnes zu erkennen.« (S. 17) Das lässt sich anhand der immer feiner abgrenzenden und ausschließenden Formulierungen der christlichen Dogmatik auf den nachfolgenden Konzilien verfolgen, die in dem von Rudolf Steiner oft zitierten Konzil von Konstantinopel (869) gipfeln. Hier betraf die Entscheidung nun die anthropologische Dimension der Trinität, und aus dem trichotomischen wurde ein dichotomisches Menschenbild – wieder folgenreich: »Von hier aus geht die Entwicklung in gerader Linie weiter bis in die Gegenwart, in welcher der Mensch nur noch als leibliches, materielles Wesen definiert wird ...« (S. 19).

Eine großartige und bedeutende Entdeckung bzw. Bestimmung ist Hoerner mit dem gelungen, worin er die Verbindung von Naturwissenschaft und Theologie aufzeigt: Christus als »Lehrer der reinen Wahrnehmung« (S. 46ff.) – und damit eigentlicher Gründer des Goetheanismus! Das wird anhand vieler Beispiele gründlich ausgearbeitet. Schon in der Bergpredigt findet sich ein Ausspruch, der geradezu als Fundamentalsatz des Goetheanismus gesehen werden kann: »Das Licht des Leibes ist das Auge. Wenn dein Auge lauter ist, wird dein ganzer Leib von Licht erfüllt sein. Wenn dein Auge böse ist, wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß ist dann die Finsternis!« (Mt 6,22) Daran anschließend beschreibt Hoerner Bedeutung und Schicksal des Goetheanismus und seine Weiterentwicklung durch Rudolf Steiner, dem es möglich war, die Erkenntnis der Dreigliederung als Welt-Wirklichkeit in vielen Lebensgebieten aufzuzeigen und so neue Tätigkeitsfelder zu impulsieren. Letztlich führt der Goetheanismus in dieser Entfaltung zu einem neuen Verständnis des Mysteriums von Golgatha, womit sich die Verbindung zu den in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt aufgeworfenen Erkenntnisproblemen ergibt. Knapp die Hälfte des Buches macht der nun folgende Abschnitt über die Dreigliederung in den Naturreichen aus, den Hoerner beim Menschen beginnt, über das Tier- und Pflanzenreich zur Gestalt und Struktur der Erde sowie ihres Umkreises selbst führt (Dreigliederung in

Mikro-, Meso- und Makrokosmos) und von da aus zu den Mineralien und den chemischen Elementen kommt. Es würde den Rahmen dieser Darstellung sprengen, auf Einzelheiten einzugehen. Selbstverständlich wird derjenige, der mit der Materie etwas vertraut ist, manches Bekannte finden, und doch von der stupenden Kenntnis des Autors und der überaus sorgfältigen Durcharbeitung beeindruckt sein – nicht zuletzt deshalb, weil überall da, wo sonst eine Verbindung von Natur- und Geisteswissenschaft (bzw. Theologie) behauptet wird, allzu oft Schnellschüsse gemacht und gedruckt werden ... Bei diesem komprimierten Nebeneinander der Darstellungen (Hoerner ist bei den Pflanzen, seinem Spezialgebiet, am ausführlichsten) bleiben natürlich Teile dieses Weges, der bei der ruhigen, unbefangenen Einzelbeobachtung beginnt, dem Leser vorenthalten, der aber angeregt wird, an irgendeiner Stelle selbst auf die Suche zu gehen.

Den Schritt von der Dreifaltigkeit der mannigfachen Naturerscheinungen zur Dreifaltigkeit Gottes als wissenschaftlichen Schritt zu vollziehen, verlangt die Anerkennung, dass Mitteilungen über die nicht sichtbare Welt ebenso zum Ausgangspunkt der Forschung gemacht werden können wie die Beobachtung in der Sinneswelt. Hoerner geht von der Hierarchienlehre des Dionysius Areopagita aus und legt dar, wie das Ausschließende der mittelalterlichen Zuschreibungen durch das an der Natur geschulte Begriffsvermögen überwunden werden kann: »Das eine kann nur in den anderen und gemeinsam mit den anderen zur Erscheinung kommen. Diese Tatsache [...] ist [...] in all den untersuchten Seinsbereichen in übereinstimmender Weise gegeben. – Der zergliedernde Verstand muss im Sinne der Klarheit der Erkenntnis das eine von dem anderen trennen. Dann spricht man mit Bezug auf die Gottheit von der Dreifaltigkeit, dem in *drei* aufgefalteten Wesen. Die Zusammenschau durch die Vernunft findet in den getrennten Dreien die Notwendigkeit der Einheit des Ganzen, das Aufeinander-zugeordnet-Sein, und spricht dann von der Dreieinigkeit der Trinität.« (S. 144f.) Hoerner bezieht seine Ausführungen über die Trinität zunächst

fast ausschließlich auf die anhand der in den vorigen Kapiteln gewonnenen Begriffe, charakterisiert die verschiedenen Wirkensbereiche der Trinität einleuchtend in Bezug auf das Wirken des dreigliedrigen Menschen. Hierbei kommt freilich der Bereich der Sohnes-Schöpfung sehr kurz; nur implizit wird das Neue der Welt des Moralischen angedeutet. – Das Kapitel wird abgeschlossen durch zwei sehr hilfreiche und öfnende Bildbetrachtungen.

In diese Welt des Moralischen führt das Schlusskapitel: ›Vom Sprechen und Handeln im Willen Christi‹, in dem neuerlich der Goetheanismus als Art, die Welt anzuschauen, gegen die einseitige Naturwissenschaft² abgegrenzt und eindringlich gezeigt wird, dass es sich hierbei nicht um eine Spezialangelegenheit von Fachwissenschaften handelt. Vielmehr geht es um »die Notwendigkeit [...], die Kunst der reinen Wahrnehmung zu erlernen und Tag für Tag aus-

zuüben. Diese Methode, vom einzelnen erübt, ist auch geeignet, ins Große übertragen zu werden, um die Probleme unserer Gegenwart lösen zu helfen.« (S. 169)

Der Ernst, der diesem Appell für die globale Notwendigkeit des Goetheanismus zugrunde liegt, spricht aus jedem Gedanken dieses Buches, dem viele Leser zu wünschen sind.

Johannes Roth

1 Vgl. z.B. Wolfgang Schad ›Was ist Goetheanismus?‹, in ders.: ›Goethes Weltkultur‹, Stuttgart 2007, S. 343ff. und Günter Kollert: ›Was ist und wie lebt man Goetheanismus? Wurzeln und Früchte einer radikalen Bewusstseinswende‹, Erfurt 2015.

2 Auch diese hat ja eine theologische Dimension, handelt es sich doch dabei laut Rudolf Steiner um »die letzte Phase der menschlichen Erbsünde«! – Rudolf Steiner: ›Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken II‹ (GA 343a), Dornach 1993, S. 401.

Hingebungsvoll, doch ohne Erdung

KLAUS OEHLMANN: **Das offenbare Geheimnis der Hildesheimer Christussäule**, Verlag Urachhaus Stuttgart 2018, 132 Seiten, 34 EUR

Dieses Buch zu besprechen, fällt mir nicht ganz leicht. In hervorragender Qualität bebildert, ist es getragen von einer liebevollen Hinwendung an seinen Gegenstand, die vor rund 1000 Jahren in Bronze gegossene Christussäule, geschaffen vom heiligen Bischof Bernward (*um 950/60; †1022) für seine Hildesheimer Michaelskirche. Dort stand sie unter dem Scheitel des Triumphbogens auf einem Podest hinter dem zentralen Heiligkreuz-Altar, gewissermaßen als Altarbild für die Gemeinde. Heute steht sie etwas abseits im Hildesheimer Dom. Ich stelle mir bei der Lektüre dieses Buches vor, wie ein älterer Herr eine Gruppe andächtig lauschender Menschen zu diesem einzigartigen mittelalterlichen Kunstwerk führt, ihnen seine Bilderwelt erläutert und sie an den Gedanken teilnehmen lässt, die er sich bei ihrer Betrachtung im Laufe seines langen Lebens gemacht hat.

Was dabei herauskommt, ist durchaus anregend, z.B. wenn Klaus Oehlmann (*1928)

auf die im Vergleich zum wahrscheinlichen Vorbild, die Triumphsäule des Kaisers Trajan, gegenläufige Richtung der Bildspirale aufmerksam macht: Sie steigt bei Bernward von rechts nach links auf. Doch Oehlmann macht nicht wirklich etwas daraus, weist nicht darauf hin, dass damit ein gegenläufiger, aus der Zukunft kommender Zeitstrom angelegt ist. Zudem ist statt der Trajanssäule auf dem Forum dieses Kaisers, die Text wie Bildlegende nennen, die Marc Aurel-Säule auf der Piazza Colonna abgebildet. Das mag ein Versehen sein, erscheint mir jedoch irgendwie typisch für dieses Buch: Ihm fehlt die sachliche Erdung, und zwar nicht nur bei äußeren Dingen. Oftmals deutet Oehlmann an, dass seine Annahmen vielleicht historisch nicht ganz gesichert seien, sich aber aus seiner Interpretation von Bernwards Vorgehen und Anliegen nahezu notwendig ergeben würden. So wird bis in die Sprache hinein immer wieder ein Gegensatz zwischen der – die Dinge

die Drei 12/2018

ja eigentlich gar nicht verstehen könnenden – materialistischen Denkweise und seiner bzw. »unserer« geistvollen Anschauung erzeugt. Für Oehlmann scheint klar zu sein, dass Bernwards gewaltige Bronzetüren und die Säule jeweils für die Michaeliskirche geschaffen worden sind. Dass diese nach Bernwards Plänen errichtete Kirche aber eigentlich keinen adäquaten Ort für die mächtigen Türflügel bereithält (es gibt nur seitliche Eingänge, da sich auch im Westen eine Apsis befindet), interessiert ihn nicht. Doch kann man wirklich davon ausgehen, dass diese äußere Konstellation für den so bewusst gestaltenden Bernward keine Rolle spielte? Dass die Bildprogramme von Türen und Säulen eng aufeinander bezogen sind, streitet auch die »äußere« Forschung nicht ab: Auf dem linken Flügel der Tür ist in acht Bildern in absteigender Folge der Weg des Menschen von seiner Erschaffung – unter der Begleitung Michaels, so Oehlmann – bis hin zum Brudermord zu sehen, auf dem rechten Flügel in aufsteigender Folge der Erlösungsweg Jesu Christi von der Verkündigung Gabriels bis zum Erscheinen des Auferstandenen der Maria Magdalena, ebenfalls in acht Bildern. In letzterer Folge gibt es einen Sprung von der Darstellung Jesu im Tempel zur Vorführung Christi vor Pilatus. Das heißt, das eigentliche Christusleben von der Taufe bis zum Einzug in Jerusalem ist hier nicht dargestellt. Doch genau diese Szenen finden sich auf der Christussäule.

Ähnlich verhält es sich mit dem Kreuz, das die Säule vermutlich ursprünglich gekrönt hat: Gemäß Oehlmanns durchaus bedenkenswerter Interpretation des Bildprogramms ist dieses heute nicht mehr erhalten, auf alten Kupferstichen abgebildete Kreuz eigentlich nicht notwendig gewesen. Er setzt sich aber nicht mit der ursprünglichen Zuordnung der Säule zum zentralen Heiligkreuz-Altar auseinander.

In einem ersten Teil des Buches wird der Schöpfer der Christussäule gewürdigt und auf das Zusammenspiel von Tür und Säule eingegangen. Dann werden in der Bildfolge der Säule von unten nach oben, von der Taufe Christi bis zum Einzug in Jerusalem, 24 Szenen ausgemacht, die sich auf drei Stufen von jeweils acht

Bildern verteilen, wobei einige Motive auch zusammengefasst werden. Das ganze wird zu Recht als ein Inkarnationsweg gedeutet, auf dem auch Johannes dem Täufer in der mittleren Stufe eine wesentliche Rolle spielt.

Einteilungen und Deutung der verschiedenen Szenen sind mal mehr, mal weniger nachvollziehbar. Doch warum ist es für Oehlmann selbstverständlich, dass die beiden Gestalten, die den – sehr schön als »Osterimagination« beschriebenen – verklärten Christus flankieren, die vom Künstler von drei auf zwei reduzierten Jünger darstellen sollen, die Christus auf den Berg Tabor begleitet haben, und nicht die zwei Propheten Moses und Elias, von denen in den Evangelien die Rede ist? Diese erwähnt Oehlmann gar nicht und zitiert nur die Beschreibung der sich verwandelnden Gestalt Christi.

Entsprechend dürftig sind die Literaturangaben. Sie enthalten nicht einmal einen Hinweis auf das 1984 im (Schwester-)Verlag Freies Geistesleben erschienene Buch von Hella Krause-Zimmer: »Bernward von Hildesheim und der Impuls Mitteleuropas«, in dem die Autorin ausführlich auf Bernwards architektonisches und plastisches Werk eingeht.

Insofern bleibt dieses Buch, abgesehen von den schönen Abbildungen im zweiten Teil, in meinen Augen im Großen und Ganzen eine Privatangelegenheit, in der zwar viel Hingabe steckt, die aber nicht unbedingt der Öffentlichkeit hätte übergeben werden müssen.

Stephan Stockmar

Anzeige

Bücher anthroposophischer
Verlage und jedes lieferbare
Buch bestellen auf
Glomer.com oder telefonisch
+49 (0) 7578 7729 044

Glomer.com
Buchversand weltweit